

Wenn nie durch Liebe Leid geschah!

Roman von H. Seyffert-Ringens.

(8. Fortsetzung.)

Diesmal wollte sie aber wenigstens vorheben, dem Manne, aus dessen blauen Augen ihr die Liebe entgegenleuchtete, zu danken.
„Wie ich doch alles wiederholt im Leben“, dachte Gertrud, sie hatten auf derselben Bank Platz genommen, wo sie damals mit Herbert saß, nur daß es inzwischen Sommer geworden und der Größ der goldenen Sternenaugen fehlte; sie waren alle verschwunden. Dunkle Wolken tamen die drohende Ungeheuer näher und näher.
„Ich bin Ihnen einige Mitteilungen aus meinem früheren Leben, speziell aus meiner Ehe schuldig, Kamillo —“ sie gönnte sich längst die kleine Vertraulichkeit, gegenständiglich kein Wort angedeutet — „hat Ihnen Armin schon Andeutungen gemacht oder wissen Sie noch gar nichts?“

„Gar nichts, Gertrud“, er legte in einer warmen Aufnahme seine seine nervöse Kinnflucht mit einer zarten Bewegung um ihre Schulter. „Ich sehe, die Mitteilungen bereiten Ihnen kein Leid. Sprechen Sie nicht, erparen Sie uns beiden, was doch nur aus großer Mäßigkeit unsere Harmonie fördern könnte.“

„Ich habe es mir fest vorgenommen, Ihnen rückhaltlos mein Gland zu enthüllen, und nichts soll mich daran hindern.“

Er schloß die Augen, er ließ seinen Arm zurück. So hat er sich die bis her nicht sprechen. „Wenn Sie es für richtig halten, Gertrud, so erlauben Sie mir Ihre Herz.“

Und da ergab sie ihm alles nach einander, schonungslos, so wie sie, brutal.

Kamillo rückte unwillkürlich erschrocken zurück. War das die liebevolle, herzeigende Gertrud, die sich so mädchenhaft offen und schüchtern gab?

Unwillkürlich sah er von der Seite in ihr Gesicht, es war entsetzt noch in der Erinnerung an all die durchstichtene Qual.

Er tastete nach ihrer Hand, aber Gertrud entzog sie ihm. Er erkannte wohl, daß sie in dieser Stunde auf sich war, da mußte er sie schon gewaltsam lassen.

„O Gott“, sagte er mehrmals, „o mein Gott, das war zu viel für Sie, ein Wunder, daß Sie nicht zusammengebrochen sind.“

Gertrud lachte, als amüsierte sie sich föhlich, dann sprang sie auf und ließ davon, weil die Empörung sie zu erhitzen drohte.

Kopfschüttelnd sah Brenten ihr nach. Gertruds Schicksal hatte ihn tief ergriffen, er glaubte den Mann zu haben, der so raub und grauam in ihr junges Leben eingegriffen hatte.

Gertrud aber war der Meinung, daß sich jetzt in Brenten dieselbe Wandlung vollzogen wie damals in Herbert vorwärts.

„Sie glaubte, daß die Scham sie töten müßte.“

War es notwendig gewesen, daß sie vor Kamillo die Vergangenheit heraufbeschwörte? Würde sie ihm die Hand gereicht haben, wenn er sie begehrt? Liebt sie Kamillo v. Brenten?

„Ach, das hätte sie wohl selbst nicht sagen können. Ihr zerrissenes Herz schneide sich nach einem Halt, einem andern Herzen, dem es angehört, etwas sein durfte. Kamillo war so zartfühlend und rücksichtslos, ein so lebenswärtiger Mensch, ihm würde sie ihr Sein gern anvertraut haben.“

Damit war es nun vorbei. Er würde sich hüten, um die frühere Gattin eines Faltschpielers zu werben. Gertrud sah ja auch ein, daß ein Mann, der auf seine Ehre hielt, die Hand nicht nach ihr ausstrecken konnte. Aber bitter war das Bewußtsein, daß ihr ganzes Leben verfehlt sein sollte.

Am Himmel ludte jetzt Blig auf Blig, der Sturm bog die Bäume zur Erde nieder.

Gertrud weinte wie eine Verzweifelte.

Kamillo trat erneut an ihre Seite, legte wie vorher den Arm um ihre Schulter. „Kommen Sie, Gertrud, das ist kein Wetter zum Draußenbleiben. Vielleicht erreichen wir das Haus noch zur rechten Zeit.“

Im Sturmschritt eilten sie vorwärts, eng aneinandergepresst. Als die ersten Tropfen fielen, befanden sie sich schon auf der schützenden Veranda.

solle bräutliches Glück aus Gertruds schönen Augen strömen, dann würde sie sich ihm zu eigen geben. Durch ihn sollte Gertrud erfahren, welche Seligkeiten die Erde zu vergeben kann an junge Menschenkinder.

Der Oberst sah im Lehnstuhl, Armin und Bruno waren nicht zu Hause. Es wurde kein Wort gesprochen, man lauschte dem zornigen Lachen der Elemente.

Doch schon wurden die Schritte seltsamer. Gertrud öffnete das Fenster, erquickende Luft strömte herein. Ihr aber wollte das Herz brechen, das auf nichts mehr zu hoffen wagte.

Beim Gutenachtgessen küßte Kamillo zärtlich ihre Hand. „Sie haben mir großes Vertrauen bewiesen, Gertrud. Ich danke es Ihnen aufrichtig. Aber suchen Sie nun die Vergangenheit zu vergessen, die Zukunft kann ja nur Gutes bringen.“

In bewegter Stimmung gingen sie auseinander.

Gertrud beschäftigte sich, als sie allein war, zum ersten Male ernstlich mit der Frage, ob sie Kamillo angehören könne. Die Antwort, die sie sich selbst gab, betriebligte sie durchsich nicht; vielmehr kam es ihr plötzlich zum Bewußtsein, daß sie heimlich noch immer auf Herberts Rückkehr hoffte.

Sie schief unruhig und sah am Morgen abgepannt aus.

Heute kam sie als Letzte an den Frühstückstisch.

Ihr Bild fiel zuerst auf einen Bogen mit einer bedruckten Anzeige. Von einer Wohnung erfaßt beugte sie sich tief darüber und las.

Es war Herbert v. Bornsüdis Verlobungsanzeige. Er hatte sich mit einer entfernten Verwandten, Amalie v. Sorau, verlobt.

Als Gertrud die paar großgedruckten Zeilen las, hatte sie ein entsetzliches Flimmern vor den Augen, ihre Kräfte mannten. Sie mußte sich setzen. Medaillon küßte die sie Flamme unter der Kaffeemaschine an. Mit matter Hand begann sie das Weißbrot zu schneiden und mit Butter und Honig zu bestreichen, nur um Zeit zu gewinnen, denn der Atem drohte ihr zu verfallen.

„Verloren — verloren —“, ging es ihr durch den Sinn, „gewogen und zu leicht befunden.“

„Eine überflüssige Nachricht, was?“ meinte der Oberst gemächlich, „dabei ihm nicht zugetraut, daß er so ein Heimliches ist, unser Herr Bornsüdi. Hat er zu dir jemals von dieser Verwandten gesprochen, Trubden?“

„Ich weiß nicht, Papa, ich habe es wirklich nicht behalten. Vergiß nur nicht, in unser aller Namen zu gratulieren.“

„Soll gesehen, Trudel. Meinst du nicht auch, daß es sich um eine Selbsthet handelt?“

„Sie zude die Ahelien. „Vielleicht! Wie soll ich das wissen?“

„Er hat mir ja nicht mal eine Andeutung über diese Verlobung gemacht“, rief Armin dazwischen, „ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll.“

Es mißten Herbert triftige Gründe geleitet haben, sich plötzlich zu binden. Wir kommt die ganze Sache wie eine Ueberleitung vor.“

Kamillo stand am Fenster und ließ seinen Blick von Gertruds zudendem Gesicht. Er sah, wie sie litt. Wenn sie ihn doch nur angesehen hätte. Er wollte ihr so gern begreiflich machen, daß sie auf seinen Beistand jederzeit rechnen dürfe.

Was er vermutet, wurde ihm in dieser Stunde zur Gewißheit. Er wußte nun, daß Gertruds Herz mit dem Freunde gegangen war. Wenn sie so traurig lächelte, daß es ihm in die Seele schnitt, dann dachte sie an Herbert v. Bornsüdi.

Kamillo presste die Lippen zusammen. Vielleicht hätte er Gertruds Qual lindern können. In seiner Tasche tastete ein Brief, den Herbert ihm geschrieben, schon tastete seine Hand danach, doch nein, Gertrud sollte nichts von dem Schreiben erfahren, möchte sie Bornsüdi für oberflächlich und gewissenlos halten.

Kamillo wollte Gertrud sein Herz und seine Hand bieten, ihr guter Kamerad und besser Freund sein.

Es trieb ihn hinaus trotz der brütenden Hochsommerhitze. Stundenlang irrte er umher. Aber sein Entschluß stand fest, nicht eher wollte er sich zurückgeben, bis Gertrud einwilligte, die Seine zu werden.

gen Tagen hatte das junge Paar unternommen und dann sein kleines Reich in der ersten Etage der Villa Selnow bezogen.

Ebiths Glück wurde nur dadurch getrübt, daß ihr Papa krank geworden war. Er hatte nicht an der Hochzeitsfeier teilgenommen. Und sie mußte nur froh sein, daß er auf ihre stehenden Bitten seinen Plan, wieder dauernd nach Paris zu gehen, aufgegeben. Das Bewußtsein, ihn in der Nähe zu haben, bräute sie notwendig, um sich vollkommen glücklich zu fühlen.

Die Nebenmahlzeiten nahm das junge Paar in den eigenen Räumen ein. Zum Mittag- und Abendessen kam die ganze Familie unten im Speisezimmer des Obersten zusammen. Das war fest und ungemächlich. Im eigenen Heim fand Ebith es tausendmal schöner.

Am diesem Morgen hatte Ebith ihrem Mann bis zur Treppe das Geleit gegeben. Wie ein harmloses Kind plaudernd, war sie neben ihm dahingefahren. Sie hatte wohl bemerkt, daß er nur zerstreut zuhörte, daß ihm etwas anderes beschäftigte und in Anspruch nahm, aber gerade darum sprach sie lebhafter noch als sonst auf ihn ein.

Ihren Papa hatte sie auch immer durch ihr Geplauder abgelenkt, wenn geschäftliche Unannehmlichkeiten ihn denutzigten.

Armin hatte heute morgen einen Brief bekommen, den er am Fenster sitzend geöffnet und gelesen. Dann hatte er ihn in seine Hauszoppe gesteckt und war an den Frühstückstisch gekommen, gestreut, mit abwesendem Blick.

Eine andere junge Frau hätte vielleicht gefragt, geschmolzt, doch dergleichen Unarten kannte Ebith nicht, dazu war sie zu gut erzogen. Sie war aufmerksam noch als sonst, und als sie eine Falte zwischen seinen Brauen bemerkte, strich sie ein paarmal sanft mit ihrer kleinen Hand über Armins Stirn.

Er bemerkte es kaum, es mußte doch ein sehr wichtiger Brief gewesen sein.

Nun war Armin fort, und ebe Ebith ihren Morgenrot mit dem Glanz verlauschte, ging sie nach in ihren Räumen hin und her, wie junge Frauen es voll stolzer Freude zu tun pflegen. Sie hatte an allem ihr Lust.

Auf dem Frühstückstisch funkelte das Silber, glänzte das Kristall, der Tisch aber und die Stühle davor, das waren wertvolle Stücke aus einem alten Schloße, welche Erinnerung an einer Kunsthandlung erworben.

Die Häuslichkeit der jungen Frau gleich übernahm mehr einem Künstlerheim. Was gab es da an seltsamen Koffarbeiten, an wertvollen Kleinigkeiten zu sehen. Die Gemälde alter Meister schauten von den Wänden, und was das Beste, Ebith war mit allem liebvertraut, gleich summen Freunden und Hültern ungeben die heimliche junge Frau.

Da war zunächst ein wunderbares Wert, das stets einen geheimnisvollen Reiz auf Ebith ausübte hatte: eine Mutter, welche ihre beiden jungen, lieblichen Töchter, welche mit geeigneten Köpfchen vor ihr knieten, lieblichen Töchter, welche mit geeigneten Köpfchen vor ihr knieten, segnete. Der ganzen Art nach mußte es ein von Dyd sein, aber der Name des Schöpfers fehlte, und sie trotz aller Nachforschungen war nicht zu ermitteln, von welcher Meisterhand dieses herrliche Kunstwerk geschaffen.

Ebith, welche die Mutter so schmerzhaft entsetzt, hatte oft lange in das sanfte, zärtliche Gesicht mit den verklärten Zügen geschaut, und dann wieder auf die beiden knospenden Mädchenbalden, die so wohlgeborn unter dem Schutze ihrer treuherzigen Mutter herangewachsen waren.

So weh und kummerdovoll war ihr dann ums Herz geworden, und manche Träne war geflossen um die geliebte vortägliche Dahingeflossene, bis das der Weinenden zum Bewußtsein kam, daß sie doch eigentlich keine Ursache zum Klagen habe. Sie war der verwöhnten Lieblich ihres Vaters, der ihr jeden Wunsch aus den Augen zu lesen suchte.

Auch heute stand sie wieder vor dem Bilde.

Ganz verloren stand sie da, und es waren neue, lieberfülle, frauenhafte Gedanken, die ihr beiz machten und ihre Wangen dunkler erglühen ließen.

Sie selbst war die Mutter, und die zierlichen, kaum dem Kindesalter entwachsenden Mädchen, das waren ihre Töchter, ihr eigen Fleisch und Blut.

Etwas Unnennbares durchzog die Brust der jungen Frau, ein Wohlgefühl, dem sie keinen Namen zu geben vermochte, von dem sie vor dem auch nicht die leiseste Ahnung besaßen.

In trunkenen Freude gab sie sich der geheimnisvollen, sich bestimmenden Bewegung hin, um dann hell aufzuwachen in unerwartetem Glück.

Darum hatte sie in ihrem bräutlichen Aufzuge noch gar nicht geachtet, daß sie nun selbst darauf hoffen durfte, selbst Mutter zu werden. Oh, wenn der Himmel ihr Glück

mit dem Geschenk eines lieben Kindes krönte, wie dankbar hätte sie sich soviel Glück sein wollen. Und die Zuversicht, daß ihre Kinder einmal nicht die Mutter schmerzlich zu entbehren brauchten, durchströmte sie schon jetzt. Ihr selbst unbewußt trat ihr eigenes Wünschen zurück, indem sie sich schon jetzt in die Seele des hilflosen Geschöpfchens hineinversetzte, das sie vielleicht in Jahr und Tag in ihren Armen wiegen würde.

Das Mädchen war eingetreten. „Dies kleine Paket wurde soeben für Sie abgegeben, gnädige Frau, ein Dienstmann brachte es.“

Noch ganz von dem erträumten Glück erfüllt, wandte sich die junge Frau, die Sonne lachte, eine goldene Glorie schien die zarte, schlank Gestalt um umfriesen.

Unbändig schaute das Mädchen zu ihrer schönen vornehm jungen Herrin empor, für die sie durchs Feuer gegangen wäre.

Ebith nahm das Mädchen und besah es von allen Seiten. Ein verächtliches Hochzeitsgeschick, dachte sie, „wohl eine Handarbeit oder dergleichen.“

Die festen, charakteristischen Schriftzüge der Adresse konnte sie nicht.

„Ich werde mich erst freieren und fertig anziehen“, sagte sie, „und dann erst meine Neugier befriedigen.“

Sie legte das Paket auf ihren Schreibtisch und begab sich in ihr Toiletenzimmer.

Über dem Haupte lag tiefe Stille, aber plötzlich war ein geräuschvolles Hin und Her im Portiere, Türen wurden laut zugeschlagen, Stimmen wirrten durcheinander, und dann lief der Portier wie gejagt aus dem Hause.

Etwas Besonderes mußte geschehen sein. Anfangs achtete Ebith nicht auf die Geräusche, dann aber lauschte sie unwillkürlich. „Vielleicht ist unerwarteter Besuch gekommen“, dachte sie.

Sie nahm beim Anziehen niemals die Hilfe des Mädchens in Anspruch. Auch heute behoff sie sich allein. Es dauerte auch nicht lange, da fand sie in ihrem liebsten rosa Stoffkleide lieblich wie eine Fee da und warf einen letzten prüfenden Blick in den Spiegel, der zu ihrer vollen Zufriedenheit ausfiel.

Befehliglich ließ sie sich in den tiefen, weichen Sessel nieder, der vor dem Schreibtisch am Fenster stand. Die grünen Zweige eines Aufbaumens redeten sich fast bis zu den spiegelnden Scheiben heran. In einer hohen Vase standen vollschmelzende Rosen, ihr süßer Duft umschmeichelte die Sinne der schönen jungen Frau.

Sie öffnete das Paket, indem sie mit einer bereitwilligen Schere die Schur, mit welcher es kunstvoll zugebunden war, durchschnitt.

Ein Brief fiel ihr entgegen: „Sehr geehrte Frau! Man hat Sie belogen und betrogen. Nicht Ihre Verlangen erfüllen können Sie, sondern einzig Ihr Geld, das ich in den Stand setze, seine Schulden zu bezahlen. Mein Herz gehört mir. Damit Sie sehen, daß meine Behauptung auf Wahrheit beruht, lege ich einige Briefe bei, welche Armin mir seinerzeit geschrieben hat. Geben Sie Armin wieder frei. Er kann an Ihrer Seite sein Glück finden, weil er sich in Besucht nach mir verzieht. In bester Wohlmeinung Julie v. Matroov.“

Wie unter dem Bann atagilich funkelnd Schlangenaugen kalte Ebith, ohne zu überlegen, einen der Briefe auseinander, deren man ihr wohl ein Duzend zugewandt und die als Armins Handschrift trugen.

Mechanisch las Ebith die von einer bis zum Wahnsinn gesteigerten Leidenschaft erfüllten Schreiben, aus denen ihr eine finstere, aber auch an allem verzweifeln glühende Liebe entgegenwehte. Sie las von der ersten bis zur letzten Zeile und fand dann zurück, gebrochen, verächtlich.

Wachsalb das junge, vor wenigen Minuten noch glückseligende Gesicht, seine Träne im erlösenden Blick, so leuchte sie, tödlich getroffen, in ihrem weichen Gesichte.

Es war der Ueberfall des gierigen Raubtiers auf eine wehrlose Taube, die soeben noch glückselig in den süßigen Schwingen im goldenen Netze badete und gleich darauf blutend, sterbend in den Fängen des mordgierigen Feindes saß.

Die Wollst einer Ohnmacht blieb Ebith verlag. Sie war so gekunt an Leib und Seele, daß sich alsbald alles in ihr gegen diese ihr angelegte Schmach aufbäumte.

Kerzengerade richtete sie sich auf und begann mit siebenden Pulsen zu grübeln, sich jedes Wort, jede Miene ihres Mannes, als er um sie gekam, ins Gedächtnis zu rufen.

Und da wurde es ihr bald erschreckend klar, daß sie eine Wunde vor den Augen gehabt. Die Liebe zu Armin hatte sie blind und taub gemacht, sonst hätte sie damals erkennen müssen, daß ihm nur fühlbare Berechnung, nicht aber — wie sie als selbstverständlich angenommen

— bis Neigung zu ihr geführt, die in ihrer eigenen Brust glühte. Doch sie war ja kein junges Mädchen mehr. Die Würde der Frau krönte ihre Liebe. Und die Wifende, welche Glück und Leid des Weibes bereits in ihrer Mission entkleideten Wahrheit erschaut, sagte sich, daß sie dem Manne, welcher mit einer so sinnverwirrenden Leidenschaft an einer anderen hing, nichts zu bieten hatte.

Wo hatte sie denn ihre Gedanken gehabt? War Armin nicht demütigt gewesen, sie wieder abzuwischen, an seinen Bruder zu verschadern? Gebr vorzüglich hatte er an ihr feingefühl appelliert, und sie hatte nichts bemerkt, sondern immer nur als selbstverständlich angenommen, daß sie ihm alles sei.

Im Gesicht und in den Augen brennendheiße Scham, floß sie von ihrem bequemen Platz empor, doch nur, um wie gebrochen wieder zurückzukehren.

Ihr Glück in Trümmern, sie selbst nur eine Gebudete, fast Geächtete. Wo hatte sie ihre Augen gehabt? Suchte Armin auch nur einmal ihren Blick? Klüfferte er ihr je ein bei lästlichen und doch so beglückenden Kosenorte zu, welche sie stets für ihn in Bereitschaft gehalten?

Oh, sie hatte so fest und unbändig an ihn geglaubt, und er vermochte ihr Vertrauen so vollkommen zu täuschen. Mit der Liebe zu der anderen, mit jedem Gedanken an sie hatte er seine Frau geküßt. Oh, der Faltschheit und Verlogenheit!

Die gläubige, die ihr widerfahrne Demütigung nicht ertragen zu können. Draußen war es windig geworden. Ein erstickender Luftzug streifte die Seiten der jungen Frau, aber die trockene Fieberglut, welche ihre Rippen fast weß erscheinen ließ, konnte dadurch nicht herabgemindert werden. Die Zweige des Aufbaumens streckten sich, klopfen leise gegen die Scheiben des geschlossenen Fensterflügels, als wollten sie beschwichtigen und mahnen: „Kämpfe um dein Glück, gib es feiner anderen preis, gib nichts verloren. Prüfe erst, ob die andere, welche dich verdrängen will, auch seiner würdig ist!“

Ebith hörte nicht auf die feinen Stimmen.

„Fort, nur fort, so schnell wie möglich — er darf mich hier nicht mehr finden, ich müßte sonst sterben vor Scham.“

Sie raffte sich auf, warf die Briefe in ein Hoch ihres Schreibtisches und setzte den düstigen Spigenhut mit der Küchengeramitur auf das volle braune Haar.

Vor der Tür, welche in ihres Mannes Zimmer führte, blieb sie stehen; sie erinnerte sich des Briefes, der ihn so vollständig in Anspruch genommen, daß er keine Aufmerksamkeit mehr für sie gehabt hatte. Der Brief war sicher von jener gewesene, die er liebte, zu welcher es ihm mit jeder Faser hingoz.

Ehe es ihr recht zum Bewußtsein gekommen, was sie getan, hatte sie die Klinte heruntergedrückt und war eingetreten. An einem Garbenerhalter neben der Tür hing die Zoppe, welche Armin heute getragen.

Ein Griff in die Tasche überzeigte sie davon, daß der Brief noch darin sedete. Die Adresse trug dieselben charakteristischen Schriftzüge, wie der an Ebith gerichtete Brief.

Wie unvorsichtig von ihrem Manne, daß er das Schreiben so offen stehen ließ, wie leicht konnte es von dem Mädchen gefunden werden.

In ihren Händen brannte das Feuer wie glühendes Eisen, rasch ließ sie es in die Tasche der Zoppe zurückgleiten. Sollte sie zur Spionin herabsinken? Nicht um die Welt! Aber Minuten waren vergangen, und sie fand noch immer auf demselben Platz.

War es nicht eigentlich ihr gutes Recht, daß sie sich von dem Inhalt des Schreibens überzeuge? Was ging in ihrem eigenen Hause hinter ihren Türen vor? Sie wollte es erfahren! Nicht Neugier trieb sie, sondern das fiebernde, trampfloske Verlangen, sich noch schmerzhafter zu verwunden und dann zu sterben — an gebrochenem Herzen.

Sie riß den Umhang auf und las: „Einzig Geliebter! Am Donnerstag nachmittag um fünf Uhr erwarte ich Dich auf der Bank vor dem Gleimdenkmal. Ich habe Dir Widriges mitzuteilen und lasse keine Ausnahme gelten. Komm und gib das verlorene Glück zurück Deiner Julie.“

„Allo doch — allo — die unbarmherzige Verhöhnung der schlimmsten Verführungen.“

Sie taumelte, aber mit einer trampflosen Bewegung umkammete sie den Türpfosten. Jetzt durfte sie nicht scham sein. Nur fort, fort, ehe jemand kam.

Sie tat den Brief dorthin, wo sie ihn gefunden, und stürzte dann aus dem Zimmer, die Treppe hinunter auf die Straße.

Ihr war, als schleppe sie Bleigewichte an den Füßen und komme nicht von der Stelle, und doch erreichte sie das Haus ihres Vaters

in unglaublich kurzer Zeit, laufend wie eine Bergelope.

Schweifstropfen standen auf ihrer bleichen Stirn, ihre schönen Augen hatten den Ausdruck eines getroffen Weibes.

Meredies alte Wirtschafterin schrie laut auf beim Anblick der jungen Frau. „Aber Ebithchen, wie bist du hier?“

„Wo ist Papa?“ fragte in heiserem Ton die junge Frau.

„Im Garten, bei seinen Rosen. Wüßt du nicht erst eine kleine Erfrischung nehmen? Ein Glas von dem süßen Mostat, Ebithchen.“

Da erschien Meredies im weißen Hausanzug. Ebith ließ einen dumpfen Schrei aus, dann sank sie an seine Brust. „Papa, lieber Papa, ich will sterben, hilf mir, daß ich erlöst werde.“

Auch dem alten Herrn wollte eine Schwäche übermächtig, aber rasch unterbrückte er den Jammern, wendet ihm das Herz zusammenzurücken.

„Ihr Glück in Trümmern, sie selbst nur eine Gebudete, fast Geächtete. Wo hatte sie ihre Augen gehabt?“

„Erlöse dich erst, ehe du sprichst, lieblich, und verzage nicht, es wird bald ein richtiges Wort gesprochen, wobei der andere sich nichts denkt. Der Oberst hatte immer eine bursche lästerliche Zunge —“

„Pa“, unterbrach ihn Ebith mit ihrer heiseren, erlöschenden Stimme. „Der Oberst hat mir nichts getan. Aber mein Mann —“ Sie dachte und brach in schluchzenden Weinen aus. Endlich, endlich löste sich alle Qual in Tränen auf. Aber Ebith meinte so beständig und anhaltend, daß Meredies einen Weintrampf befürchtete.

Ebith blieb bis in die Lippen zog er sein Kind zu sich heran auf seinen Schoß, streichelte ihr feuchtes, zerzaustes Haar und redete ihr gütlich zu.

„Und da stich sie schluchzend, flammend hervor: „Betrogen, hintergangen — um keinen Preis gehe ich wieder in sein Haus zurück, und nie will ich ihn wiedersehen. Mag er mit der anderen glücklich werden, ich will kein Hindernis sein. Aber doch ich so dümm und vertrauenswürdig, für selbstverleumdend hielt, daß er mich lieben müßte, ihm meine Zärtlichkeiten oft direkt aufzubringen habe, erniedrigt mich zu tief, ich gehe vor Scham zugrunde.“

„Ergähle dich ausführlich, Kind, was ich dir gestehen, wodurch hat Armin dich in deiner Frauenehre so schwer verletzt, daß du in dein Haus nicht wieder zurückkehren willst?“

„Er liebt eine andere, Papa, mich hat er nur betrogen, weil er Schulden hatte und mein Geld brauchte.“ Und nun berietete sie noch oft stotternd und mit überströmenden Augen, was geschah.

Meredies Weinen waren sehr ernst geworden. Ebith mußte wieder im Sessel Platz nehmen, er selbst durchmachte lange, ohne ein Wort zu sprechen, das Zimmer.

Endlich setzte er sich ihr gegenüber. „Wir wollen zunächst das Ueberflüssige annehmen, Kind, was für wir allerdings nicht die geringsten Beweise haben.“

Ebith machte große, entsetzte Augen. „Wie denn, Papa?“

Er bewegte unwillig den Kopf. „Aber Kind, die Geschiedte mit jener Frau Julie liegt ein paar Jahre zurück, und soviel ich weiß, ist die Dame gleichfalls sehr wohlhabend und hätte die Schuldsumme, um welche es sich handelte, ebenso gern gegeben wie ich. Und“, fuhr er fort, „leben wir den Fall, daß dein Mann wirklich treulos, deines Vertrauens unwürdig ist, dich nur aus egoistischen Gründen geheiratet hat, dann hast du immer noch dein Recht, dein Haus zu verlassen.“

„O Papa, du“ versagte mir deinen Beistand? Ihre Stimme brach.

„Meineswegs, mein Kind, du darfst mich nicht mißverstehen. Ich zwingte dich nicht, zu deinem Manne zurückzukehren, aber dafür muß ich sorgen, daß du deine Pflichten als Gattin und Hausfrau nicht verzieht. Ich bin überzeugt, daß Armin deine Liebe nicht in dem Maße erwidert, wie du es bisher als selbstverständlich angenommen. Aber du liebst ihn und darum ist es auch dein gutes Recht, um ihn zu kämpfen. Du bist ja seine Frau, hast geheiligte Rechte, die gib nicht so leicht auf; im Gegenteil, du mußt sie verteidigen, und wenn Weisheit selbst dir deinen Gatten freitrag zu machen suchte. Ertringe die Armins Liebe. Ich weiß bestimmt, daß du ihm durchaus sympathisch bist, er mag lieb gern, und er wird dich auch lieben lernen, wenn du dich nur recht innig und ausdauernd darum bemüht.“

(Fortsetzung folgt.)

— Kriegsfalten. Bei ihrer Routine machen sich die Jahre nun auch bemerkbar. So, sie hat schon recht gut ausgebauten Laufgäßen im Gesicht!

12. Kapitel.

Armin hatte seine junge Frau heimgeführt. Es war eine Hochzeitsfeier im engen Familienkreise gewesen. Die jungen Leute hatten eine Reihe noch Italien geplant, aber im letzten Augenblicke waren Hindernisse gekommen. Das Wortaus, in welchem Armin eine verantwortliche Stellung bekleidete, befand sich in einer Kritik und konnte einen seiner tüchtigsten Beamten gerade in dieser Zeit nicht missen.

Nur eine Touristenjour von weni-

Nur wenige Tage noch, dann